

# Starrkramp : eine vermeidbare Krankheit

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **28 (1971)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-994685>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Starrkrampf – eine vermeidbare Krankheit

Peterli ist beim Spielen an einen vorstehenden Nagel im Gartenzaun gerannt. Die Wunde blutet kaum. Am Abend sieht die Mutter nur eine kleine Kruste und schenkt der Sache weiter keine Beachtung. Zehn Tage später fühlt Peterli sich unwohl, schwitzt und kann den Mund nicht mehr richtig öffnen. Zwei Tage nachher fährt er plötzlich zusammen, und der ganze Körper wird steif. Der Arzt stellt Starrkrampf fest und weist das Kind sofort ins Spital ein. Nach komplizierter und sehr teurer Behandlung kann Peterli erst nach vielen Wochen wieder heimkehren.

Das alles wäre nicht passiert, wenn Peterli gegen Starrkrampf geimpft worden wäre. Die Starrkrampfbazillen kommen überall auf dem Boden und in der Erde vor, ganz besonders aber dort, wo es Pferdemit gibt. Sie dringen ausschliesslich durch Verletzungen in den Körper ein. Da sie nur unter Luftabschluss gedeihen, sind Wunden mit stark zerrissenem Gewebe sowie Stichwunden besonders gefährdet. Kein Wunder also, dass der Starrkrampf oder Tetanus (lateinisch) bei Kriegsverletzungen eine grosse Rolle gespielt hat. Aber auch kleine, unscheinbare Wunden wie bei Peterli können gefährlich sein. Die Bazillen bleiben an Ort und Stelle liegen und verbreiten sich nicht im Körper. Hingegen fliesst ihr Gift den Nerven entlang bis ins Gehirn und Rückenmark und ruft von dort aus die Krankheitserscheinungen hervor. Die wichtigsten sind die Krämpfe: Bei Berühren, bei Anruf, bei Lärm reagiert das überempfindlich gewordene Nervensystem mit Streckkrämpfen. Der ganze Körper wird steif und krümmt sich nach rückwärts. Unbehandelt sterben die Patienten an Herzversagen oder an Lungenentzündung. Wir verfügen heute über Mittel, die die Krämpfe unterdrücken. Ihre Anwendung und die Pflege der Kranken ist jedoch kompliziert. Sie braucht viel Erfahrung und gut geschultes Personal. In der Schweiz sind von 1960 bis 1970 jedes Jahr zwischen 6 und 24 Personen an Starrkrampf gestorben. Die Zahl der Erkrankten ist nicht genau bekannt, dürfte aber etwa drei- bis viermal grösser sein. Was

kann zur Verhütung getan werden? Zunächst wird der Chirurg die Wunde so ausschneiden, dass alles zerstörte Gewebe und somit der Sitz der Bazillen entfernt wird (Wundtoilette). Sodann kann der Arzt, wenn er Tetanusgefahr annimmt, ein Serum einspritzen, das Schutzstoffe enthält und deswegen den Ausbruch der Krankheit verhüten kann. Der Wert dieser Serumbehandlung ist jedoch neuerdings etwas umstritten.

Das beste Mittel zur Verhütung ist die Schutzimpfung, die den Körper selbst zur Bildung von Schutzstoffen anregt. Es müssen zwei oder besser drei Injektionen der Impfstoffe im Abstand von mindestens einem Monat gegeben werden. So erzielt man einen sicheren Schutz für etwa fünf Jahre. Alsdann sollte mit einer weiteren Spritze der Gehalt an Schutzstoffen wieder auf die nötige Höhe gebracht werden, auf alle Fälle immer dann, wenn eine Tetanusgefährdete Wunde vorliegt. Selbst 20 Jahre nach der ersten Impfung kann so noch in kürzester Zeit wieder ein voller Schutz erreicht werden. Am besten ist es, wenn schon im Säuglingsalter geimpft wird. Man kann dann die Starrkrampfimpfung mit der Impfung gegen Keuchhusten und gegen Diphtherie kombinieren. Man sollte aber nicht versäumen, im Alter von vier bis fünf Jahren den Schutz wieder aufzufrischen.

Die Impfung ist unschädlich und hat höchstens geringfügige und ganz kurz dauernde Reaktionen zur Folge, meistens aber überhaupt keine. In den letzten Jahren ist ein neues Verfahren der Einspritzung aufgenommen, bei dem es keine Nadel braucht und deshalb auch keinen Stich: Die sogenannte Hochdruckinjektion. Durch Pressluft wird ein bestimmtes Quantum Impfstoff durch die Haut hindurchgetrieben. Da es dazu eine umfangreiche Apparatur braucht, eignet sich die Methode vorderhand nur für Massenimpfungen, nicht aber für die individuelle Sprechstunde.

Der Wert der Starrkrampf-Schutzimpfung hat sich in zwei Weltkriegen eindrücklich erwiesen. Wo systematisch geimpft wurde, gab es trotz enormer Gefährdung fast kei-

nen Starrkrampf, wo nicht oder ungenügend geimpft wurde, blieb er eine Geisel der Lazarette. Gewiss, in Friedenszeiten erkranken nur verhältnismässig wenige Menschen an Tetanus. Aber auch diese wenigen Fälle müssen in Zukunft unbedingt verhütet werden, denn der Starrkrampf ist nicht nur eine gefährliche, sondern auch eine scheussliche, qualvolle Krankheit.

W./SÄI

## Zunehmendes Missverhältnis

In einer vielbeachteten Verlautbarung hat letzthin der bekannte Zürcher Psychiater Prof. Dr. med. M. Bleuler auf ein wenig beachtetes Missverhältnis aufmerksam gemacht. Er stellte einerseits fest: «Seit dreissig Jahren nimmt der Alkoholismus in unserem Lande stetig zu.»

### Eindrückliche Zahlen

Die Feststellung von Prof. Bleuler lässt sich durch die Statistik belegen (nach Angaben des Eidg. Statistischen Amtes):

- Die Todesfälle an Leberzirrhose infolge Alkoholismus haben 1966 bis 1969 im Vergleich zu den Vorkriegsjahren 1933 bis 1938 um 224 Prozent zugenommen. (Zunahme der Wohnbevölkerung: 40 Prozent!)
- Die Erstaufnahmen in die Psychiatrischen Kliniken der Schweiz infolge Alkoholismus haben 1963 bis 1968 (1968 ist das letztvorliegende Jahr) im Vergleich zu 1933 bis 1938 um 108 Prozent zugenommen.
- Die Todesfälle wegen Delirium tremens (Säuferwahnsinn) sind für 1966 bis 1969 im Vergleich zur Vorkriegsperiode 1933 bis 1938 um 94 Prozent angestiegen.

Prof. Bleuler muss andererseits festhalten: «Hand in Hand mit dem Zunehmen des Alkoholismus erlahmt der Wille, ihn zu bekämpfen... Völlerorts ist es zum guten Ton geworden, Alkohololend ausser acht zu lassen... Die Oeffentlichkeit vergisst allzu leicht das stille unermessliche Leid in den Familien der über 100 000 Schweizer Alkoholiker.»